

Für Menschen mit Behinderung macht sich die Eggenfeldenerin Margot Bofinger gerne stark. Mit dem Verein „Gemeinsam leben und lernen in Europa“ führte sie die Ausbildung zum Ehrenamt „ProVol“ (kurz für Professional Volunteering) durch – speziell für Behinderte in einfacher Sprache. Für diese Leistung erhielt das Projekt den Inklusionspreis der Bundesarbeitsgemeinschaft der Freiwilligenagenturen.

Frau Bofinger, Kaffee mit Milch, Zucker oder schwarz?
Ich trinke nur selten Kaffee und wenn, dann Espresso.

Sie haben im Juni in Berlin den Inklusionspreis entgegengenommen. Was bedeutet Ihnen das?

Es ist eine besondere Auszeichnung für die behinderten Erwachsenen der Wohngemeinschaft St. Franziskus in Eggenfelden. Mir war wichtig, dass ich jemanden aus dieser Schulungsgruppe zur Verleihung nach Berlin mitnehme. Leider gibt es noch ein Schubladendenken, was Inklusion betrifft, und es sollte selbstverständlich werden, dass Behinderte und Nichtbehinderte zusammen kommunizieren. Es muss den Leuten bewusst werden, dass die Gesellschaft nicht nur für behinderte Menschen etwas tun muss, sondern die Behinderten auch etwas für die Gemeinschaft leisten können. Deswegen gibt es dieses Ehrenamtsprojekt mit behinderten Erwachsenen.

Wie war die Atmosphäre bei der Preisverleihung in Berlin?

Sie war sehr gespannt: mit Menschen der Bundesarbeitsgemeinschaft der Freiwilligenagenturen, Bundesbeauftragten im Bundestag und Menschen mit verschiedenen Behinderungen. Eine behinderte Frau aus dem Gremium, das uns ausgewählt hatte, überreichte uns den Preis. In den folgenden Seminaren konnte jeder teilnehmen, ob behindert oder nicht behindert. Dort wurden uns Inklusionsbeispiele gezeigt und Ideen gesammelt, wie man in Städten oder Landkreisen Integration schaffen kann, etwa durch Aktionen, Plakate und Barrierefreiheit.

Was macht Ihre ehrenamtliche Arbeit so preisverdächtig?

Unser Verein ist deshalb ausgesucht worden, weil es ein Pilotprojekt in Eggenfelden war. Es gab einige gleiche Ideen in anderen Ländern, die aber noch nicht durchgeführt wurden. Ich war die



erste Stelle, die das realisiert hat. Dafür bin ich dem Behinderten-Wohnheim St. Franziskus sehr dankbar.

Wer ist auf die Idee gekommen?

Perdita Wingerter, die Geschäftsführerin des Vereins „Leben und Lernen in Europa“, ist mit mir zusammen auf die Idee gekommen, weil ich bereits ein Theater-Projekt mit Behinderten gemacht hatte. Dieselben Behinderten wollten die Ehrenamtsausbildung „ProVol“ mitmachen. Vorher habe ich selber eine Schulung absolviert, damit ich ausbilden konnte.

Sie bilden andere Menschen für die Ausübung eines Ehrenamtes aus. Wie sind Sie selbst zum Ehrenamt gekommen?

Ich habe gerne mit Leuten gearbeitet und bin deshalb freiwillig in Seniorenheime gegangen und führte Gymnastikstunden durch. Jetzt im Ruhestand kamen ehrenamtliche Tätigkeiten wie Lesepatin in der Grundschule und der Besucherdienst dazu. Alles hat sich peu à peu ergeben und ich habe Freude daran.

Warum machen Sie diese Arbeit so gerne?

Ich mag die Ehrenamtsarbeit, weil sie eine Bereicherung für mich ist. Ich bin schon immer eine wissensdurstige Frau gewesen und lerne durch diese Arbeit interessante Menschen in verschiedenen Ländern kennen.

Was freut Sie am meisten an der Arbeit im Verein?

Ich habe einen ganz anderen



Ausgezeichnete Leistung: Margot Bofinger schult in der Wohngemeinschaft St. Franziskus in der Eggenfeldener Theaterstraße behinderte Menschen für die Ausübung eines Ehrenamtes. – Foto: Stanley

Blick auf Europa bekommen, weil mir diese Arbeit Eindrücke von anderen Ländern verschafft hat und ich Kontakte knüpfen konnte. Es herrscht ein herzlicher Ton – ob alt oder jung, spielt keine Rolle.

Was macht für Sie die Arbeit mit Behinderten aus?

Mir gefällt besonders ihre Ehrlichkeit. Oft stelle ich bei Leuten eine gewisse Hilflosigkeit im Umgang mit Behinderten fest. Man kann aber normal mit ihnen umgehen, da sie über ihre Behinderung Bescheid wissen. Wörter wie „Handicap“ oder „Beeinträchtigung“ kommen nicht gut an. Dieses Projekt hilft der Gesellschaft, ihre Angst abzubauen. In Eggenfelden sind die Behinderten eingebunden.

Für die Integration sorgen auch Sie mit Ihrem Projekt. Wie läuft so eine Ausbildung ab?

Die Ausbildung ist nun nach zwei Jahren mit der Zertifizierung abgeschlossen. Von zehn erarbeiteten Modulen wurden fünf in leichter Sprache geschult. Was ist Ehrenamt, was mache ich im Ehrenamt, Kommunikation, Ziele und Befindlichkeiten waren die Themen. Es wurde mit Rollenspielen und Sprachübungen in kurzen, leichten Sätzen geschult. Einsatzstellen in Seniorenheimen, Bücherei und Gartenpflege bestehen bereits. Einsätze im Theater und beim THW kommen noch hinzu. An den Einsatzstellen begleite ich die Ehrenamtlichen.



Haben sichtlich Spaß: die Ehrenamtlichen von „Gemeinsam leben und lernen in Europa“. – Foto: red

Die Ehrenamtsausbildung gibt es auch für Nicht-Behinderte. Sie selbst haben sie absolviert. Worin liegt der Unterschied?

Das Arbeitstempo ist ein Unterschied. Mit Behinderten muss ich in kleinen Schritten arbeiten und es gibt Sprach- und Denkbarrieren. Ziel ist es, dass sie alles gut anwenden können, neues Wissen erlernen und Fähigkeiten erwei-

tern. Behinderte werden in ihren Ehrenämtern weiterhin von mir betreut. Sie führen es aber selbstständig aus, obwohl ich dabei bin.

Warum sollte man – ob behindert oder nicht – eine Ehrenamtsausbildung machen?

Ein Ehrenamt macht stolz, froh und stark, weil ich anderen Menschen helfen kann. Ich verfüge

ZUR PERSON

Seit zehn Jahren ist Margot Bofinger im Passauer Verein „Gemeinsam leben und lernen in Europa“, zwei Jahre davon im Vorstand. Die 71-jährige Rentnerin ist gebürtige Passauerin. Nach der Schulzeit machte sie die Ausbildung zur Krankengymnastin mit Zusatzausbildung für Kinder und arbeitete im Kindersektor. In anderen Gebieten bildete sie sich ebenfalls weiter. Besonders im HPZ, bei der Frühförderung und in ihrer Krankengymnastik-Praxis machte sie sich einen Namen. Neben ihren Ehrenämtern beschäftigt sich die Mutter und Großmutter mit Lesen, Theater, Schwimmen, Golf, Reisen und Ausflügen mit Freunden.

durch die Ausbildung über fundiertes Wissen und kann es in den Einsatzstellen anwenden. Dadurch lerne ich mich und meine Fähigkeiten besser kennen.

Was bedeutet für Sie Inklusion?

Für mich bedeutet Inklusion, dass Nicht-Behinderte und Behinderte ganz selbstverständlich zusammen sind, ohne Vorurteile zu haben.

Sehen Sie da die Gesellschaft auf einem guten Weg?

Das ist noch ein langer Weg, weil die Gesellschaft so schnelllebig geworden ist und dadurch vielleicht auch oberflächlich. Behinderte und Senioren können dadurch den Anschluss verpassen, da die Zeit für längere Erklärungen fehlt. Manche Menschen brauchen etwas Zeit, um etwas zu erlernen, sind aber deshalb nicht dumm.

Wen sehen Sie in der Pflicht, die Inklusion zu verbessern?

Die Politik, aber auch jeder Einzelne ist aufgerufen. Einiges ist schon auf den Weg gebracht worden. Aber in den fünf Jahren des Inklusionsgesetzes war es meiner Meinung nach zu wenig und ich sehe noch viel Bedarf, einiges auf den Weg zu bringen. Um das zu tun, braucht unser kleiner Verein Mitglieder für einen finanziellen Grundstock und auch Sponsoren, damit weiterhin Projekte in Eggenfelden und im Landkreis durchgeführt werden können.

Das Interview führte Samuel Stanley.